

Herr Bruckner macht es wie Hasenclever. Mir gefiel im Frühjahr sein Stück „Krankheit der Jugend“, weil es klar und sauber Krankheitssymptome aufzeigte. Es vermittelte dem Zuschauer eine Unterredung mit einem ziemlich guten Arzt. Seine „Verbrecher“ (im Deutschen Theater) sind weit schlechter. In diesem Stück werden zur Verwunderung des Kurfürstendamms einige Unschuldige von Staatsanwälten den Richtern empfohlen und von den Richtern verurteilt. Daß so etwas vorkommt, wissen wir. Also haben wir auch hier wieder die dramatische Darstellung von Krankheitssymptomen unserer sozialen Struktur. Aber wir haben auch hier wieder den falschen Akzent, die verdammte bürgerliche Einstellung dieser Verfasser. Nicht die Opfer der Justiz sind tragische Figuren, obgleich sie bemitleidenswert sind, sondern tragisch sind die Richter und die Staatsanwälte, die nicht wissen, was sie tun. Wer von uns hat etwas gegen einen Dieb? Aber die Richter müssen sie verurteilen und die Zuchthäuser müssen sie aufnehmen, und Niemand dankt den Richtern, und wenn es so weitergeht, wird nächstens die Elite unseres Volkes in den Zuchthäusern sitzen, und man hat jetzt schon manchmal ein Gefühl, als wäre das so.

Herr Bruckner hat eine letzte Szene in seinem Stück, die belächelt worden ist. Da sitzt ein junger Mann, dem sie die Geliebte wegen Abtreibung ins Zuchthaus weggeschleppt haben, und schreibt ein Buch gegen die Welt. Die Szene ist kindlich, und die sprachliche Formulierung des Herrn Bruckner ist schauerlich, aber die Idee ist richtig. Man muß Bücher gegen die Welt schreiben, aber die Zeiten sind vorüber, wo man das Bestehende kritisieren konnte, denn Kritik ist Liebe. Und die Zeiten sind gekommen, wo man das Bestehende als unrettbar verloren erkennen muß, und diese Erkenntnis wird Dramatiker machen.

Bei Herrn Reinhardt haben sie auch „Romeo und Julia“ aufgeführt. Zu diesem Zwecke engagierte man Fräulein Bergner und strich die besten Szenen des Stückes. Wie groß die Angst vor sprachlichen Formulierungen ist, kann man an unseren Teatern sehen. Alles, was im Egmont, den Herr Jeßner herausgebracht hat, gut formuliert ist, die sogenannten Zitate, die einige gebildete Leute sogar auswendig können, hat man gestrichen. Warum? Weil sie die Schauspieler nicht mehr sprechen können. Weil diese Worte in diesen Teatern keinen Sinn mehr haben. Die beste Szene in „Romeo und Julia“ war eine Raufszene, eine brillante Degenfechtereie auf der Bühne. Das können unsere Regisseure, das haben sie mit der Zeit von Herrn Reinhardt persönlich gelernt, aber sprechen kann kein Schauspieler mehr, und allen diesen Stücken wird ihre Bedeutung gestrichen. So bleibt nach wie vor die „Dreigroschenoper“, deren Bedeutung ausschließlich eine sprachliche ist. Es kann dem Zuschauer gleichgültig sein, ob die Formulierungen, die er zu hören bekommt, von Kipling oder von Brecht sind, sie sitzen. Dieses Stück zeigt nicht bloß, daß nur Der angenehm lebt, der im Wohlstand lebt, sondern es sagt es auch: „Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm.“ Der Satz ist für alle Zuschauer gleich unangenehm zu hören. In diesem Stück kommt ein junger Mann zu einem alten Mann und will etwas von ihm. Der Alte zögert. Da deutet der junge Mann auf ein Schild, auf dem geschrieben steht: „Geben ist seliger als Nehmen.“ Da deutet der alte Mann auf ein Schild, auf dem geschrieben steht: „Gib, so wird Dir gegeben.“ Was wollen Sie gegen eine solche Szene? Sie haben nicht Verstand genug, sie zu kritisieren: Sie sind endlich erschüttert.